



Abend-

Zeitung.

142.

Donnerstag, am 14. Junius 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. S. Th. Winkler [Th. Pell].

Die Pappenheimer.

[Fortsetzung.]

Noch lag in Magdeburg alles im tiefen Schlummer, als Hedwig von dem Offizier des Administrators zu dem väterlichen Hause ihres Verlobten begleitet wurde. Sie fand es verschlossen, Alles schlief, kein Traum mochte den Schlummernden das ihnen nahende Glück verkündet haben. Erstaunt empfingen die Erwachten ihren lieben Gast und Moritz Trausdorf konnte kaum sein Glück fassen, daß sie es sey, die in dieser Zeit der Noth ihm als Engel erscheine. Freundslich hieß man sie willkommen, und die gute alte Mutter ordnete schnell mit freudigem Herzen alles, was sie zu ihrer Bequemlichkeit nöthig glaubte.

Es war eine würdige Familie, in die sie trat, und künftig für immer bleiben sollte. Die Mutter, einst die vertraute Freundin der ihrigen, war eine einfache, stille Hausfrau; der Vater, ein würdiger Handlungsherr von alten Sitten, einfach im Wandel, redlich im Geschäft, wirthlich und wohlhabend. Moritz, sein einziges Kind, ein sanfter, stiller Mensch, den die Natur mit allem nicht stiefmütterlich aber auch nicht freigebig ausgestattet hatte, war einer jener Männer, die nur eben Kraft genug besitzen, sich in dem engen Kreise ihrer Verhältnisse leidlich zu bewegen, außer diesem Kreise aber sich ewig fremd fühlen; sanft und fromm, nur eine Leidenschaft kennend — Liebe zu Hedwig. — Hedwigs Mutter hatte noch auf ihrem

Esterbette den Wunsch ausgesprochen, daß eine ihrer Töchter den Sohn ihrer Freundin ehelichen möchte; der Vater, diesen Wunsch als Gesetz ehrend, war fest entschlossen, ihn zu erfüllen, und da die männliche Anna es dem Vater bestimmt verweigerte, willigte die sanftere, nachgiebige Hedwig in diese Verbindung ein, zwar ohne Widerwillen, doch auch sonder Neigung zu dem jungen Manne. Von jetzt an, da sie ihn als ihren künftigen Lebensgefährten betrachtete, hob sie jede gute Seite hervor und deren hatte er so manche, sein unmännliches, zu sanftes Wesen beklagte sie, ohne ihm deshalb zürnen zu können. Sie fühlte sich in dem Gedanken, Moritz Trausdorfs Gattin zu werden, nicht unglücklich, aber die stille Ahnung ihres jugendlichen Herzens nicht erfüllt. Pflicht, nicht Liebe, ketete sie an ihn.

Da erschien Hohendorf. Wenn dieser auf seinem Krankenbette schlummerte und Hedwig, von der Nachtwache ermüdet, die Augen schloß, dann gaukelten ihr zuweilen sonderbare Gebilde und Verhältnisse vor. Sie träumte dann gar lieblich, und wenn sie erwachte und der junge, bleiche Mann vor ihr noch sanftstrahlend lag, konnte sie freilich die lästigen Vergleichen nicht abwehren, die sich ihr aufdrangen. Sie kämpfte brav gegen ihr Herz, trat, treu ihrem Worte, in das väterliche Haus des Verlobten, sich freuend, daß sie dem Versucher entgangen sey. Die Liebe, mit welcher man sie hier empfing, die Sorgfalt, womit man ihre kleinsten Wünsche zu erfüllen strebte, die

Aufmerksamkeit und Achtung, die Zartheit, womit Moriz ihr begegnete, mußten ihr wohlthuen, sie fühlte es, Dankbarkeit erleichterte ihr die Pflicht, und mit jedem Tage ward ihr Moriz werther, da der kleine Kreis seiner Häuslichkeit derjenige war, worin er sich am schönsten zeigen, am freiesten bewegen konnte. — Hohendorf's gedachte sie zwar noch oft, die hohe Achtung, welche sie für diesen edlen Mann fühlte, konnte nicht Zeit, nicht Entfernung verwischen; aber die Klust, welche sie trennte, die Pflicht, welche sie band, ließ sein Bild nur umschleiert vor sie treten.

Des Vaters gedachte sie mit Sorge, wie er sich um sie ängstigen würde, bekümmerte sie, sie hoffte jedoch, Hohendorf würde, seinen Schmerz fühlend, ihn mit der Kunde von ihr trösten. Auch um Anna war sie in Sorgen; sie fürchtete für ihre Schwärmerei, sie fürchtete La Croix's Tücke.

In der Stadt selbst fand sie nur geringen Trost. Die wenigen Bekannten waren alle in ängstlicher Spannung, alle beschäftigt, Keller und Speicher zu füllen, um bei der bevorstehenden Belagerung, die ihnen nun bei Annäherung des Tilly'schen Heeres unvermeidlich schien, nicht dem Mangel preis gegeben zu seyn. Ueberhaupt war die Stimmung der Bürger nicht beruhigend. Der Administrator Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, welcher zur Vertheidigung der Stadt mit einigen Tausend Mann sich hineingeworfen hatte, war ein feuriger Herr, zu allem Guten bereit, unternehmend und tapfer, aber ihm fehlte der feste Muth, die Beharrlichkeit, ihm fehlte in seinem Betragen das Imponirende, das auf die Menge wirkt, und die stete Unschlüssigkeit erwarb ihm nicht das Zutrauen der angesehenen Bürger. Er fand wenig Unterstützung bei ihnen und der von Gustav Adolph den Magdeburgern zugesandte Commandant, der Oberst Falkenberg, hatte vollauf gegen den bösen Willen und die wenige Kriegslust der Bürger zu kämpfen. Die Soldaten waren ihnen ein Grauel; sie thaten nichts, ihnen den Dienst zu erleichtern, sie ließen sie darben und öffneten die gefüllten Keller und Speicher nicht. Die Soldaten lagen in der Neustadt und Sudenburg, und die Bürger der Altstadt weigerten sich, sie bei sich aufzunehmen. Selbst im Rathe war eine große Parthei gut kaiserlich gesinnt und der gewesene Magdeburger Rathmann Johann Alemann begleitete von Halberstadt aus Tilly zur Belagerung seiner Vaterstadt.

Bei diesen Verhältnissen war wohl wenig Widerstand von Seiten der Stadt zu erwarten, da die Be-

satzung mit Ausnahme der Bürger aus noch nicht völlig 3000 Mann bestand. Auch war die Zuversicht nicht, wie vor 80 Jahren, als Kurfürst Moriz von Sachsen und Markgraf Albrecht von Brandenburg vor der Stadt lagen, solche heldenmüthige Vertheidigung durfte man jetzt nicht erwarten. Die Einwohner fühlten dieß auch wohl und die allgemeine Stimmung war nicht erfreulich. Hedwig konnte daher nirgend Trost als in ihrem Herzen finden, wo die Sorge um den Vater sie nicht verließ. Sie lebte ein stilles, ruhiges Leben in dem Hause ihrer künftigen Schwiegerältern und gewöhnte sich mit jedem Tage mehr an den Gedanken, Moriz Trausdorf's Ehegattin zu werden.

[Die Fortsetzung folgt.]

K a t a f a l k.

Wir haben in diesen Tagen eine uns alle tief ergreifende, jeden innern und äußern Sinn in hoher Feierlichkeit ansprechende Veranlassung gehabt, das Wort Katafalk oft auszusprechen. Zwei Fragen sind dabei mehrmals zur Sprache gekommen. War das, was wir mit tausend Kerzen beleuchtet und als Mittelpunkt der dreitägigen Exequienfeier aufgestellt sahen, ein wirklicher Katafalk in dem Sinne, wie wir gewohnt sind, das Wort zu verstehen? Viele wollten dieß bezweifeln. Darüber konnte uns nur der damit beauftragte, erfahrene Baumeister selbst ganz befriedigenden Aufschluß geben. Denn ein Trauerbau, ein castrum doloris, war dieses, der erhabensten Todtenfeier geweihte, tempelartige Trauergerüste doch auf jeden Fall im eminenten Sinn, wenn auch Viele etwas ganz anderes, das Wesentlichste des Ganzen, den Sarkophag, weit offener Darstellendes, mit den allgemeinen Farben der Trauer weit mehr umkleidetes Erinnerungszeichen erwartet hätten. Doch, wie gesagt, zu dieser Untersuchung fühlen wir uns hier eben so wenig berufen als befähigt. Uns berührt nur eine zweite Frage, die man auch in den gebildeten Kreisen häufig thun hörte: Was bezeichnet eigentlich das fremdklingende Wort Katafalk, oder, was im Grunde dasselbe ist, was ist die Ableitung desselben? Antwort: es bedeutet ein abwärtsgehendes Gerüste und ist ein Zwitterwort aus dem griechischen *κατα*, herab und dem altromanischen *palcos*, wovon die Italiäner noch ihr *palco*, Balcon, oder ein Gerüst, Emporbau zum Schauen, zur Ausstellung, gebildet

haben. Demnach müßte das Wort eigentlich Cata-palco heißen. Allein schon der gelehrteste aller Ety-mologen für die französische und italiänische Wortab-leitung, Ménage, bemerkt, daß hier der härtere Mitlauter in die weichere Aspiration, p in f eben so überging, wie das bekannte Wort Golfo (ein Meer-busen) aus *κολπος*, gebildet worden ist *). Auch darf die zwitterartige Zusammensetzung eines griechi-schen Vorworts mit einem rein romanischen Nenn-worte (denn palco kommt von palus, Pfahlwerk), nicht befremden, indem auf ganz ähnliche Weise das Wort Katakombe zusammengesetzt wurde, wo dieselbe griechische Präposition mit dem altromanischen com-bo, comba, Schlucht, Grotte, zusammengelassen ist. Uebrigens mag es gerade in diesem Augenblicke man-nigfaltiger Erörterung über die wahre Gestalt eines Katafalks nicht unwillkommen seyn, zu vernehmen, wie der oben angeführte Ménage den Katafalk be-schreibt. „Es ist — sagt der gründliche Mann — ein Holzgerüste, vierseitig, pyramidal aufsteigend, schwarz behangen, mit brennenden Fackeln erfüllt, unter welchem die Todtenbahre steht, wenn man Exequien feiert oder die jährige Todtenfeier be-geht.“ **)

Böttiger.

R e f l e x e.

Die Siege der Tugend kosten dem Herzen oft viel Blut. Die Wünsche, nur gewohnt, in Hülle und in Fülle zu leben, nehmen das Kreuz und kämpfen als ächte Kreuzritter. Sie dürfen dem Feinde keinen Par-don bewilligen und müssen einen Vernichtungskrieg führen, wie er sonst wohl gegen die Ungläubigen ge-führt wurde. Die Bahn zum Ruhm geht auch hier über ein Leichensfeld. Man muß dafür sorgen, daß die

Gefallenen schnell begraben werden, damit sie dem Sieger nicht wieder zu Gesichte kommen, denn selbst im Tode können sie noch gefährlich werden. — Als Philipp nach der Schlacht bei Châronnea die Wahl-statt besuchte, und die heilige Schaar, diese Blüthe Griechenlands, von der Plato in seinem Preise edler Männerliebe sagt, daß sie wie Liebende gefochten, Glied an Glied gereiht, leblos liegen sah, rief er schmerzvoll aus: „Wehe denen, die da behaupten, daß diese Schändliches ertragen und geübt!“ Das Herz hat nicht immer die Stärke eines Philipp, der auf das Grab der griechischen Freiheit seinen Thron bauete. Es ist mitleidig, oft zur Unzeit mit-leidig, und macht in diesem seinen unzeitigen Mitlei-den nur zu häufig Versuche, die im Kampfe für die Pflicht getödteten Lieblinge wieder in's Leben zurück-zurufen. Die Wiedererstandenen sind doppelt gefähr-lich. Die Blässe ihres Gesichts deutet auf die Ver-wandtschaft mit dem Grabe hin und erinnert an die Nähe des Verlustes, dem man durch verdoppelte Pfler-ge zuvorzukommen sucht. Dann ist an keine Tren-nung mehr zu denken. Das Herz flucht der Hand, die ihm den Ritterschlag erteilte. Die Tugend predigt vergebens einen neuen Kreuzzug. Sie verheißt umsonst den ausgedehntesten Ablass. Das Herz bleibt daheim und verbirgt den Feind, den es befehlen soll. Es verträgt Excommunication und Bann, es wird der Lehnspflicht gegen den Himmel ungetreu und sollte ihm diese Felonie auch die Anwartschaft auf die vers-prochene paradiesische Pfründe kosten.

Wie man im Leben oft Umwege macht, um dies-ferm und jenem uns widerlichen Gesichte zu entgehen, so weicht man auch im Innern des Herzens gern Gefühlen aus, deren Anblick uns zu verwunden droht. Die Gefürchteten tragen oft Ruthen, mit denen sie auf unsere Lieblingneigungen einschlagen. Diese Ru-thenschläge sind indeß höchst wohlthätig, es liegt in ihnen eine Seelenpönitenz, eine Art von Fegfeuer, aus dem sich der geläuterte Entschluß im Silberblicke der bessern Ueberzeugung, als ein heiliger Georg empor hebt, um gegen den Lindwurm der Verlockung einen mannhaften Kampf zu bestehen.

R. Baldamus.

Auflösung des Wort-Räthsels in Nr. 125.

Buchdrucker-, Kupfer-, Steindrucker-, Karten- und Wein-Presse.

*) Der ältere Della Scata (Scatiger) in seiner auch heute noch nützlichen Poetik I. p. 21. 56. sagt: „a palis pal-cos Itali claustra et pegmata. Nunc catafalcos addita adspiratione, sicuti sinum maris golfo pro *κολπος*.“

**) Catafalco, quell' edificio di legname, fatto in quadro piramidale, coperto di nero, e pieno di fac-cole accese sotto del quale si pone la bara del Mor-tuo, quando se gli fanno l'essequie o l'anniversario. Le origini della lingua Italiana compilate dal Sre. Egidio Menagio. (Genf, 1585. Fol.) p. 166.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Du fragst mich nach der wahren Ursache, warum alles wieder zu den alten Zeiten zurückkehre. Dieß ist mit wenigen Worten nicht wohl zu beantworten, aber ich verwundere mich darüber eben nicht. Du weißt, daß sich die Samenkörner lange erhalten und in einem nur etwas günstigen Erdreich sogleich wieder keimen. Saamen war noch genug da und die Umstände günstig. Ueberhaupt ist die Schwerkraft stärker als die Schwungkraft bei den meisten tellurischen Erscheinungen; das Alte ist dem individuellen Interesse günstiger, das Neue erfordert Aufopferungen, wenigstens Anstrengungen. Zudem überlege, daß z. B. Spanien 90,000 Mönche hat, die immer vereinigt sind, ihr Forum zu vertheidigen, Frankreich dagegen hat nur 80,000 Electeurs, die nun alle 7 Jahre zusammenkommen, um einige aus ihrer Mitte zu wählen, die ihre Rechte vertheidigen sollen. So verhält sich's mehr oder weniger überall, und wenn nicht bald den Geschäften eine andere Richtung gegeben wird, so werden wir noch weit tiefer versinken. Auch in Wissenschaften werden alte Ideen wieder immer mehr zurückgerufen. Da erscheint einer, der den Einfluß der Gestirne wieder erneuert, und vielleicht bald alle astrologischen Träumereien glaubwürdig finden wird. Er beruft sich besonders auf die bekannte Sache, daß der Kanzler Vaco bei jeder Mondfinsterniß ohnmächtig wurde, daß ein Edelmann dabei immer rasend wurde, und Ramazzini mehrere ähnliche Beispiele anführte. Nun ja! wer bürgt dafür, daß alle unsere Thorheiten nicht cosmischen Ursprung haben? Mir schien es auch, daß die Vögel bei einer starken Sonnenfinsterniß, wie betrunken herumflogen. Handelt unser Zeitalter nicht eben so taumelnd, als wenn irgend eine Sonne bedeckt wäre?

Als Neuigkeiten trage ich nach, daß Mr. Lemon, in den Staatsarchiven angestellt, zwischen den Papieren ein schönes Portrait en bois coloris von dem Reformator Martin Luther gefunden hat, das zur Zeit von einem Diplomaten an den Staatssecretair Sir Paget geschickt worden war im Jahr 1546. — Der Amerikaner Spartika soll in den amerikanischen Gewässern (wird heißen sollen: im Südmeer,) eine neue Welt entdeckt haben (?). — Es geht das Gerücht, daß man im Tuilleries-Garten Trüffel anpflanzen wolle; 1793 pflanzte man da wirklich Erdäpfel. Wie die Kultur Fortschritte macht! Du machst Dir aber keinen Begriff, zu welcher Wichtigkeit diese Frucht oder vielmehr Wurzel, in Paris gekommen ist. Die Naturforscher wissen noch nicht recht, was sie daraus machen sollen; die Minister halten sie für das beste Mittel zu Mystificationen, und mich wundert's, wenn diese mystische Waare nicht auch in Deutschland zu großem Ruf kommen sollte. Es wird auch eine Essence de Truffes davon bereitet, die gegen alle liberale Vapeurs specifisch seyn soll. —

Ueber Literatur bemerke ich Dir folgendes: Histoire de la guerre de la Peninsule sous Napoleon, par le Général Foy, hat mehr als nur historische Wichtigkeit. — Ich weiß nicht, ob ich Dir die „Oeuvres choisies de Napoleon“ schon angezeigt habe. Es ist eine Sammlung von Arbeiten seiner Jugend, Rapports an's Direktorium wäh-

rend der Kriege in Italien und Egypten, Proklamationen, Briefe, worin er seine Meinungen über Krieg, Politik, Religion, Revolution u. s. w. äußert. — Eine Geschichte Napoleons, vom Grafen Thibaudeau, ist von dem Buchhändler Ponthieu für 40,000 Fr. gekauft worden und wird bald erscheinen. — Desmichels gibt eine Histoire général du Moyen-âge heraus, die mit vielem Lobe angekündigt wird. So Les Barricades, oder Geschichte des 16ten Jahrhunderts, deren Interesse immer zunimmt, da in kurzer Zeit die 3te Ausgabe angekündigt wird. Die Geschichte der Ligue gibt der Roman: La Dame de St. Bris, par Mortonval. Als literarische Nachricht dient, daß der Index für Frankreich gemacht zu seyn scheint. Schon werden gewisse Bücher auf den Mauthen nicht mehr durchgelassen. So geschah es lezthin mit dem deutschen Werke, „Unsere Zeit“ betitelt, welches in hiesigen Blättern angezeigt wird.

Aus Berlin.

Im Mai 1827 (verspätet).

Sehr werther Freund!

Daß jemand, der lange nicht geschrieben hat, Lust bekommt, das Versäumte nachzuholen und recht viel zu schreiben, ist ganz natürlich. Sie werden sich daher keinesweges wundern oder verwundern, daß meinem lezten Schreiben ein anderes, mit Berliner Neuigkeiten befrachtetes, gleichsam auf dem Fuße folgt. Ich habe Manches zu erzählen und ich erzähle. Frau von Balabregue weilt noch in Berlins Mauern. „Frau von Balabregue? wer ist das?“ werden Sie nicht fragen, indem Sie gewiß wissen, daß Madame Catalani und die erstgenannte Dame eine und dieselbe Person sind; warum aber Signora Catalani keine Frau von Balabregue, auch nicht einmal eine Composition von Catalani-Balabregue oder Balabregue-Catalani seyn will, wissen Sie nicht, ich auch nicht, und darnach zu fragen, haben wir beide kein Recht; der einzige, dem eine Frage gestattet werden könnte, ist, wie langjährige Erfahrung zeigt, vollkommen zufrieden, eine Catalani und keine Balabregue zu besitzen, und so können auch wir, und zwar um so mehr zufrieden seyn, da der Name hier gar nichts zur Sache thut. Die Dame, von welcher wir ein God save the King, ein I know that my redeemer liveth, ein Ombra adorata, gehört haben, wird stets, mit was immer für einem Namen, eine hohe, außerordentliche, Ehrfurcht gebietende Erscheinung seyn, so wie Dem. Sonntag, welche uns als Mathilde in Rossini's „Corradino“ neuerdings überzeugt hat, daß sie unerreicht ist, stets als ein Wesen aus Elisium erscheinen würde, wenn sie auch Mittwoch oder Freitag hieße. Also die unsterbliche Catalani weilt noch unter uns und hat nicht nur in einem Concerte zum Besten des königlichen Musik-Direktors Herrn Moser ihre Gefälligkeit, sondern auch in einigen Concerts spirituels, zum Besten der Armen und zum Besten hülfbedürftiger Theater-Mitglieder, ihre Herzengüte, Menschenliebe und Hang zur Wohlthätigkeit an den Tag gelegt. Durch weitere Lobsprüche will ich die große Künstlerin nicht in Verlegenheit setzen, auch sind ihr solche bereits reichlich gespendet worden.

[Die Fortsetzung folgt.]

(Nebst einer Beilage vom Industrie-Comptoir in Leipzig.)